

# Das höhere katholische Bildungswesen der Schweiz im Ancien Régime (16.-18. Jahrhundert) : eine Zeit ohne eigene Universität

Autor(en): **Bolzern, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **83 (1989)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-130197>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RUDOLF BOLZERN

DAS HÖHERE KATHOLISCHE BILDUNGS-  
WESEN DER SCHWEIZ IM ANCIEN RÉGIME  
(16.–18. JAHRHUNDERT): EINE ZEIT OHNE  
EIGENE UNIVERSITÄT

*1. Die katholischen Hochschulprojekte des 16. Jahrhunderts*

«Universitas»: Der Begriff meint ursprünglich nicht die Gesamtheit des universitären Lehrbetriebes oder die Summe der Wissenschaften (*universitas litterarum*). Er bezeichnet im 12. und 13. Jahrhundert vielmehr irgendeine Gemeinschaft von Personen mit gemeinsamen Interessen und unabhängigem Rechtsstatus. Im späten 14. Jahrhundert wird die Bezeichnung speziell auf eine akademische Korporation bezogen, auf die Körperschaft der Lehrenden oder der Lernenden (*universitas magistrorum et scholarium*). Somit war es zunächst nicht die Anzahl der Fakultäten, die eine Hochschule als Universität konstituierte, sondern die Gewährung entsprechender Privilegien, durch Papst, Kaiser oder König<sup>1</sup>. Selbst die Universitäten Paris, Montpellier und Bologna besaßen nicht von Anfang an alle vier klassischen Fakultäten.

Die Präsenz von Studenten aus dem Gebiet der Schweiz an den Universitäten von Bologna und Paris ist seit dem ersten Viertel

<sup>1</sup> Allan B. Cobban, *The Medieval Universities: their development and organization*, London 1975, 22f. Peter Classen, *Studium und Gesellschaft im Mittelalter*, hrsg. von J. Fried. Schriften der Monumenta Germaniae Historica, Bd. 29, Stuttgart 1983, 285ff.

des 13. Jahrhunderts bezeugt<sup>2</sup>. Domherren, Adelige, Söhne von Magistratsfamilien und Handelsleute waren es, die vorerst in spärlicher Zahl, die ältesten Hochschulen Italiens und Frankreichs aufsuchten. Ab 1370 verlagerten sich die Studienzentren mit großer Anziehungskraft auf die zahlreicher in Erscheinung tretenden Schweizer Studenten nach Mitteleuropa. Wien, gefolgt von Heidelberg und Erfurt, rückte zum bevorzugten Hochschulort auf. Zwar vermochte die 1460 gegründete Universität Basel bald den Platz der von eidgenössischen Scholaren meistfrequentierten Hochschule einzunehmen, der größere Teil von ihnen zog aber nach wie vor ins Deutsche Reich, nach Italien oder Frankreich<sup>3</sup>. Basel lockte unter den Innerschweizern vor allem die Luzerner in hohem Maße, weniger Angehörige der Urkantone und Zugs. In Luzern wurde elementarer und mittlerer Unterricht an der Hofschule als Grundlage für spätere höhere Studien erteilt<sup>4</sup>. Die meisten größeren Städte in der Schweiz verfügten übrigens über öffentliche und teilweise auch geistliche Lateinschulen.

Es trifft nicht zu, daß der Bruch der konfessionellen Einheit in der Reformation und die Konversion Basels die altgläubig gebliebenen Orte von der höheren Bildung völlig abgeschnitten hätte. So bedeutende Hochschulen wie die von Köln, Wien oder Freiburg im Breisgau hingen ja weiterhin dem katholischen Bekenntnis an, wenn auch im Bistum Konstanz unter den theologischen Fakultäten nur jene von Freiburg die konfessionellen Umwälzungen überlebt hatte<sup>5</sup>. Ohne Zweifel waren es aber das im Gefolge der Reformation gesteigerte Bewußtsein auch des katholischen Teils der Schweiz von den Mißständen der Kirche sowie der

<sup>2</sup> Sven Stelling-Michaud, *La Suisse et les universités européennes du 13<sup>e</sup> au 16<sup>e</sup> siècle. Essai d'une statistique de fréquentation.* In: *Revue universitaire suisse*, sept. 1938, (148–160) 149.

<sup>3</sup> Edgar Bonjour, *Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Basel 1971, 80.

<sup>4</sup> Marc Sieber, *Die Universität Basel und die Eidgenossenschaft 1460 bis 1529. Eidgenössische Studenten in Basel. Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel*, Bd. X, Basel 1960, 98. Josef Sidler, *Die Bildungsverhältnisse im Kanton Luzern, mit besonderer Berücksichtigung des Klerus. Von ca. 1250 bis um 1530.* Beiheft Nr. 13 zum *Geschichtsfreund*, Stans 1970, 31–42.

<sup>5</sup> Josef Studhalter, *Die Jesuiten in Luzern 1574–1652. Ein Beitrag zur Geschichte der tridentinischen Reform.* Beiheft Nr. 14 zum *Geschichtsfreund*, hrsg. vom Historischen Verein der fünf Orte, Stans 1973, 361.

Wille, sich gegenüber den protestantischen Orten zu behaupten, welche den seelsorglichen Notstand und den Bedarf eines besser ausgebildeten Klerus offenkundig machten. Den meisten Pfarrern mangelte es an elementarer geistlicher Bildung, so bestürzte zum Beispiel die Unwissenheit auf dem Land im Kanton Freiburg die Zeitgenossen<sup>6</sup>. Die Gründung der reformierten Hohen Schulen in Zürich (1525), Bern (1528), Lausanne (1537) und Genf (1559) zur besseren Ausbildung der Geistlichen ließ das Problem der unzureichenden Priesterschulung auf katholischer Seite noch schärfer hervortreten<sup>7</sup>.

Immer größere Bedeutung, gerade in einem städtischen Gemeinwesen wie beispielsweise Luzern, gewannen praktische Kenntnisse in Sprachen, Verwaltung und Jurisprudenz als Voraussetzung für den Aufstieg in die höchsten Staatsämter. Es war nicht mehr getan mit einer ritterlichen und standeswürdigen Erziehung, welche die Söhne der führenden Geschlechter an Herzogen- und Königshöfen genießen durften<sup>8</sup>. Die Nachfrage nach Richtern, Notaren und Administratoren bedingte den Anschluß an den diversifizierten, weltlicher gewordenen humanistischen Unterricht, wie man ihn vor allem an den sich Ende 15. und anfangs 16. Jahrhundert stark entwickelnden Universitätskollegien antraf<sup>9</sup>. Das Dilemma der katholischen Orte bestand darin, ihre Kinder entweder « (...) in abgefallene oder sectische ort und stett (...) oder uf die Universitas (...) in Frankrych, Italia und Tütschen landen in die studia (...) » zu schicken, wo sie der Kontrolle durch die Obrigkeit weitgehend entzogen waren<sup>10</sup>.

<sup>6</sup> Studhalter, Jesuiten, 360. André-Jean Marquis, *Le Collège Saint-Michel de Fribourg (Suisse), sa fondation et ses débuts 1579–1597*, Fribourg 1969, 28.

<sup>7</sup> Dazu: Ulrich Im Hof, *Die Entstehung der reformierten Hohen Schule Zürich (1525) – Bern (1528) – Lausanne (1537) – Genf (1559)*. Sonderdruck Wolfenbütteler Forschungen, Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit, Bd. 4, Nendeln/Liechtenstein 1978.

<sup>8</sup> Kurt Meßmer, Peter Hoppe, *Luzerner Patriziat. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zur Entstehung und Entwicklung im 16. und 17. Jahrhundert = Luzerner historische Veröffentlichungen, Bd. 5*, Luzern 1976, 142f.

<sup>9</sup> S. Stelling-Michaud, *Quelques remarques sur l'histoire des universités à l'époque de la Renaissance*, in: *Les Universités Européennes du XIV<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Genève 1967, (71–83) 77.

<sup>10</sup> Rennward Cysat, *Historia Collegii societatis Jesu Lucernensis*, zitiert in: Theodor von Liebenau, *Rückblicke auf die Gründung einer katholischen Hochschule der Schweiz*, in: *Katholische Schweizer-Blätter für Wissenschaft, Kunst und Leben*, NF, 2. Jg. 1886, (337–355) 338f.

Aus Gründen des genannten Bildungsdefizites, sowohl bezüglich des Klerus als auch der patrizischen Elite, wurde die Schaffung einer höheren Bildungsstätte für die altgläubigen Schweizer seit den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts zu einem Dauertraktandum der Konferenzen und Tagsatzungen der katholischen Orte <sup>11</sup>. Unter ganz verschiedenen, gängigen Namen der damaligen Zeit wurde die Angelegenheit behandelt, bald als «Hohe Schule» oder «Universität», bald als «ansehnliche Schule» oder «Seminar», später auch als «Kolleg», «Gymnasium» oder «Akademie» betitelt. Einmal beherrschte der Mangel an genügend ausgebildetem Klerus, ein andermal die Notwendigkeit gut vorbereiteter Magistratspersonen die Diskussion. Wiederholt sahen sich die katholischen Orte nach zwei, höchstens drei Gelehrten um, welche für die Erteilung des höheren Unterrichtes als ausreichend erachtet wurden. Sofern von «Universität» die Rede war, stand dieser Begriff für eine unbestimmte Idee von einer höheren Schule.

Der Humanist Glarean (1488–1563), der 1529 nach dem Übergang Basels zur religiösen Neuerung den Auszug der altgläubig Gesinnten nach Freiburg im Breisgau angeführt hatte, begleitete gleichsam als Praeceptor Helvetiae catholicae mit wohlwollender Skepsis die vagen Hochschulpläne seiner Landsleute <sup>12</sup>. Nachdem im Sinne einer Kompromißlösung sogar die Idee aufgetaucht war, die zu schaffenden Lehrstühle auf die um den Sitz der neuen Hochschule sich bewerbenden Städte aufzuteilen, riet Glarean 1548, auf die Gründung einer gemeinsamen Institution zu verzichten <sup>13</sup>. Realistischer und den bescheidenen Mitteln der katholischen Orte eher entsprechend schien ihm der Ausbau guter städtischer Schulen und der staatlich subventionierte Besuch ausländischer Universitäten wie Paris oder Köln. Die Universität, der er selbst angehörte, jene von Freiburg, ließ er uner-

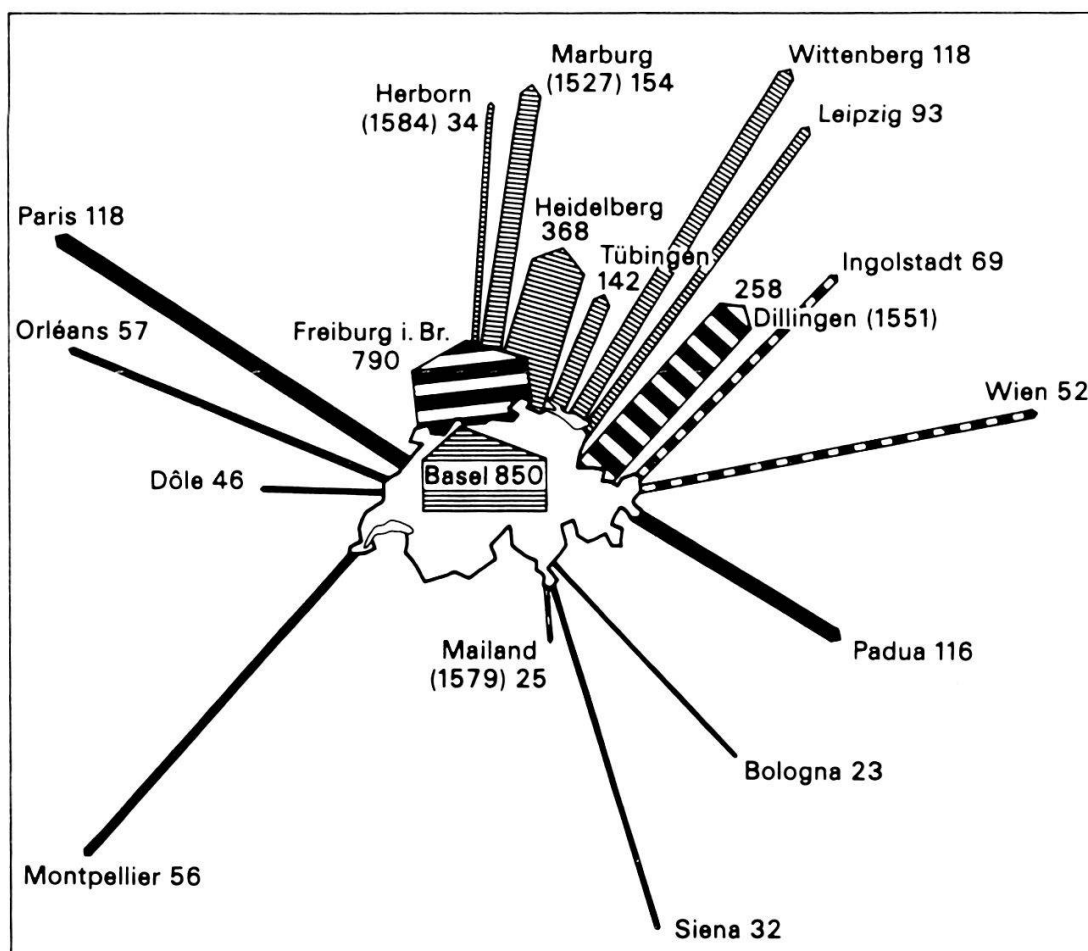
<sup>11</sup> Außer Liebenau, Rückblicke, siehe auch: Joseph Schneuwly, Projets anciens de Hautes Etudes catholiques en Suisse. Préliminaires de l'Université de Fribourg, Fribourg 1891, und Emil F. J. Müller, Die katholische Schweizer Universität in Freiburg, in: Schweizerischer Studentenverein, Monatsschrift. Heft 1/2, Jg. 85, 1940, 7–21.

<sup>12</sup> Müller, 8. Ders., Glarean und Aegidius Tschudi. Ihre menschlichen und gelehrten Beziehungen, Freiburg i. Ü. 1933, 11 = SA. aus Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 27 (1933) und 28 (1934).

<sup>13</sup> Amtliche Sammlung der ältern Eidgenössischen Abschiede, 1541–1548, Bd. 4, Abt. 1d, Luzern 1882, 979 f.

wähnt, vermutlich weil sie als die mit Abstand von den katholischen Schweizern meistfrequentierte Hochschule keines expliziten Hinweises bedurfte.

Karte 1: Universitätsstudien von Schweizer Studenten 1525–1599 (Anzahl Immatrikulationen, mindestens 20) basierend auf: S. Stelling-Michaud, *La Suisse et les universités européennes*, 159.



-  reformierte Universitäten
-  katholische Universitäten
-  Universitäten mit katholischen und reformierten Studenten

Ferner war Glarean der Auffassung, auch die Klöster hätten ihrer Verantwortung für die Ausbildung tüchtiger Kleriker nachzukommen, insbesondere die Abtei St. Gallen. Von den katholi-

schen Städten in der Schweiz bot sich Freiburg i. Ue. mit Nachdruck als Standort einer Universität an. Der Rat von Freiburg ließ verlauten, seine Stadt verfüge über alle notwendigen Voraussetzungen, wie eine gute Versorgungslage und passende Lokalitäten<sup>14</sup>. Auch über das Lehrangebot hatte man sich Gedanken gemacht, es sollte in den klassischen Fachbereichen der theologischen, juristischen und Artistenfakultät bestehen. Für die Einrichtung einer Vier-Fakultäten-Universität hätte somit nur die Medizin gefehlt.

Die katholischen Hochschulprojekte gediehen nie bis zur Realisationsreife. Erstens vermochte man keine Einigung über den Sitz zu erzielen, neben Freiburg standen Luzern, Rapperswil und Konstanz zur Wahl. Zweitens zeichnete sich keine Lösung in der Finanzierungsfrage ab, einer gemeinsamen Trägerschaft wideretzten sich die Partikularinteressen der einzelnen Orte. Drittens behinderten die disparaten Vorstellungen über Form und Zweck einer höheren Schule deren Verwirklichung.

1568 nahm das Pläneschmieden eine neue Wendung, indem man sich auf Rapperswil als Standort einigte und erstmals offizielle Kontakte mit den Jesuiten anknüpfen wollte, um sie für die Führung der Schule zu gewinnen<sup>15</sup>. Diese neue, ebenfalls erfolglose Initiative ist auf dem Hintergrund gewandelter Zeitumstände zu betrachten. Das 1563 abgeschlossene Konzil von Trient hatte für den schulischen Unterricht im allgemeinen und die Ausbildung des Klerus im besonderen klare Normen gesetzt. Entsprechend dem tridentinischen Reformprogramm verpflichtete der Bischof von Konstanz 1567 nicht nur alle Pfarreien zur Einrichtung einer Grundschule, sondern trug sich in Befolgung des Seminardekretes auch mit der Absicht, in Konstanz ein Priesterseminar zu gründen. Zu dessen Finanzierung wollte er die seiner Diözese zugehörigen katholischen Orte heranziehen. Diese waren an der Errichtung des Priesterseminars insoweit interessiert, als sich damit ihre langersehnte Universität verbinden ließ. Allerdings weigerten sie sich, eine außerhalb der Eidgenossenschaft befindliche Schule mitzufinanzieren. Ebenso wenig war der Bischof von Konstanz bereit, auf ihr Gegenangebot

<sup>14</sup> Eidgenössische Abschiede, 4, 1d, 918.

<sup>15</sup> Von Liebenau, 354.

einzutreten, an die Gründung einer Hochschule in Rapperswil Beiträge zu leisten. Diese Pattsituation belegt, wie locker die Beziehungen zwischen dem Fürstbischof von Konstanz und den faktisch aus dem deutschen Reichsverband ausgeschiedenen katholischen Orten mit ihren weitgehenden kirchenrechtlichen Privilegien geworden waren <sup>16</sup>.

## 2. Die Gründung der Jesuitenkollegien

Wenn von außen starke konfessionelle und bildungspolitische Impulse auf den katholischen Teil der Eidgenossenschaft einwirkten, dann nicht von Konstanz aus, sondern von Rom. Bereits 1552 zog das neu gegründete Collegium Germanicum einige Schweizer an <sup>17</sup>. Der wichtigste päpstliche Verbindungsmann mit Sitz in Luzern war der Nuntius. 1560 unterstrich Giovanni Antonio Volpe als neuernannter Nuntius gegenüber seinem Freund Carlo Borromeo (1538–1584) die Notwendigkeit einer höheren Lehranstalt in der Schweiz und regte gleichzeitig die Gründung einer Jesuitenschule an <sup>18</sup>.

Von seinem Onkel, Papst Pius IV., im selben Jahr 1560 zum Protektor der katholischen Schweiz bestellt, legte Kardinal Borromeo in der Verwirklichung der Beschlüsse des Konzils von Trient großen Eifer an den Tag. Er gründete im Erzbistum Mailand eine ganze Reihe von Priesterseminarien, wo auch Priesteramtskandidaten aus der Schweiz Aufnahme fanden. Drei Jahre nach der Berufung der Jesuiten tauchten 1566 am Brerakolleg die ersten Schweizer auf. Die Krönung der borromeischen Bestrebungen zur Erneuerung des Klerus in den katholischen Orten war zweifellos 1579 die Gründung des Collegium Helveticum,

<sup>16</sup> Studhalter, Jesuiten, 40.

<sup>17</sup> *Helvetia Sacra*, Hrsg. Adolf Bruckner, Abt. VII. Der Regularklerus. Die Gesellschaft Jesu in der Schweiz, Bern 1976, 61. Nach der Gründung des Collegium Helveticum in Mailand 1579 verlor das Collegium Germanicum an Anziehungskraft auf die Schweizer, im 18. Jahrhundert wurde diesen die Aufnahme sogar verwehrt. Siehe Peter Schmidt, *Das Collegium germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552–1914)*. Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 56, Tübingen 1984, 142.

<sup>18</sup> Studhalter, Jesuiten, 52.



die Ausbildungsstätte für angehende Priester<sup>19</sup>. Während die «Oblaten des heiligen Ambrosius», eine unter Borromeo entstandene Weltpriesterkongregation, die Leitung des Instituts ausübten, erteilten die Jesuiten den Unterricht<sup>20</sup>.

Zur Zeit des Erzbischofs Federico Borromeo im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts stieg die Zahl der Freiplätze am Collegium Helveticum für Priesternachwuchs aus der Eidgenossenschaft, dem Wallis, den Drei Bünden sowie deren Untertanengebieten auf 49 an. Die Ausbildungsziele wurden von Anfang an sehr hoch gesteckt. Auf Empfehlung durch die Obrigkeit der katholischen Orte sollten nur jene Schüler aufgenommen werden, die bei ihrem Eintritt im Alter von etwa 15 Jahren für die Fortsetzung mit höheren Studien in Philosophie und Theologie auf ausreichenden Kenntnissen der lateinischen Sprache aufbauen konnten<sup>21</sup>. Das geistige Profil der Zöglinge des Collegium Helveticum wurde 1584 sehr prononciert in einem Schreiben von Carlo Borromeo an die katholischen Orte umrissen: «Diewyl dann dis Collegium nitt derhalben uffgericht, daß us und von demselbigen allein Schlächte einfalttige Pfarrherren, sondern gantz gelertte wol erfahrene priester erzogen werden, wölche mittler Zytt Dem Christlichen Cathollischen Glauben wider die Sächtischen mitt bewärtter und ansechenlicher Leer dapfer und Standhafftiglich verfechten, Schirmen und erwyteren oder uffnen mögendt, Solendt Jn dasselbig allein die uffgenommen werden, von denen man Hoffnung haben möge, daß sy (...) Jn der heiligen Theologii Studiis (...) absolvieren auch zu dem Grad des Doctorats khommen mögen.»<sup>22</sup>.

<sup>19</sup> Dazu siehe: Eduard Wymann, Die Visitation des Collegium Helveticum am 13. März 1583, in: Katholische Schweizer Blätter, NF 12, 1896, 164–176. Ders. Karl Borromeo und sein Kammerdiener Ambros Fornero von Freiburg, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Bd. 5, 1911, 81–104. Paul M. Krieg, Das Collegium Helveticum in Mailand nach dem Bericht des Nuntius Giovanni Battista Santonio in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Bd. 25, 1931, 112–133. Felici Maissen, Über das Helvetische Kolleg in Mailand und Graubünden, in: Bündner Monatsblätter, Heft 3/4, 1967, 45–71.

<sup>20</sup> Ernst Staehelin, Der Jesuitenorden und die Schweiz. Geschichte ihrer Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart, Basel 1923, 8.

<sup>21</sup> «Arthical Jnn Substantz ... von waegen der Eydtgnossischen Studenten Jm Collegio zue Meylandt». 16. Juli 1583. In: Sammlung Zurlauben. Regesten und Register zu den ACTA HELVETICA, bearbeitet von K.-W. Meier, J. Schenker, R. Stöckli, Bd. 71/67, Aarau 1988.

<sup>22</sup> Brief Carlo Borromeo, Mailand, 2. Januar 1584, an die VIII Katholischen Orte, Sammlung Zurlauben, 71/67D.

1568 hatte sich Luzern entschieden für die Gründung einer Bildungsanstalt in Rapperswil eingesetzt. Nach dem Scheitern dieses Projektes schlug der Vorort der katholischen Orte eigene Wege ein, welche 1574/77 schließlich zur Gründung des Jesuitenkollegs führten. Starke Auftrieb erhielten die Bemühungen um eine eigenständige Lösung durch den Besuch Carlo Borromeos der Innerschweiz im Jahr 1570. Der mailändische Erzbischof sprach sich eindeutig für die Schaffung eines Seminars in Luzern aus, das von den Jesuiten geführt werden sollte. Für die Luzerner Obrigkeit wurde die Errichtung einer höheren Schule und die Berufung der Jesuiten in der Folge zu einem festen Begriffspaar<sup>23</sup>.

Die Gründung des Kollegiums in Luzern markiert in der Bildungs- und Schulgeschichte der katholischen Schweiz eine wichtige Etappe, eine untergeordnete hingegen in der weltweiten Ausbreitung der Gesellschaft Jesu. In den sechziger und siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts war diese in Italien, Frankreich und Spanien fest verankert und griff missionarisch auch nach den spanischen Kolonien in Amerika und nach Ostasien aus<sup>24</sup>. Die Gesellschaft Jesu, die ihre Bestimmung ursprünglich ausschließlich in der Seelsorge sah, hatte sich in wenigen Jahrzehnten zur führenden pädagogischen Kraft im katholischen Europa entwickelt. Auf der Grundlage eines christlichen Humanismus sollte eine Elite herangebildet werden, die alles daran setzen würde, der vom Papst angeführten römischen Kirche wieder zur Alleingeltung zu verhelfen<sup>25</sup>.

Die ersten Ordenshäuser im deutschen Sprachraum waren in Wien (1551), Köln und Ingolstadt (beide 1556) entstanden. Das Luzerner Kolleg gehörte zur Oberdeutschen Provinz, die den größten Teil Süddeutschlands umfaßte und ihre Schwerpunkte mit so wichtigen Niederlassungen wie München, Dillingen und Ingolstadt in Bayern hatte. Luzern lag am Rande dieses Raumes, und die Jesuiten zögerten lange, ehe sie sich hier definitiv ansiedelten. Die drei ersten Ordensmitglieder, die 1574 in Luzern

<sup>23</sup> Studhalter, Jesuiten, 56.

<sup>24</sup> Helvetia Sacra, Gesellschaft Jesu, 30.

<sup>25</sup> Günter R. Schmidt, 3. Epoche: Reformation und Gegenreformation, in: R. Winkel (Hrsg.), Pädagogische Epochen von der Antike bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1988, (93–120), 109.

ankamen, bildeten vorläufig nur eine Mission. Dieser Begriff weist auf die seelsorgerliche Ausrichtung der Gesellschaft Jesu hin und meint die Entsendung zur zeitlich begrenzten Wahrnehmung von Aufgaben wie Predigen, Katechese und Beicht hören<sup>26</sup>.

Den Jesuiten war offensichtlich weniger an Luzern gelegen als umgekehrt. Mit großer Ausdauer trieb der Rat von Luzern die Verhandlungen mit den Ordensoberen zur Konsolidierung der Mission voran. Ein klares Konzept von der höheren Schule, die den Bildungsnotstand beseitigen sollte, ist nicht auszumachen; vermutlich schwebte den Luzerner Initianten eine Art Klosterschule vor, die mit geringem Aufwand den erhofften Nutzen eines allgemeinbildenden Unterrichts erbringen würde<sup>27</sup>. Bei dieser ebenso wie bei späteren Berufungen bestand ein wesentlicher Vorteil des Jesuitenordens darin, daß er sich zur kostengünstigen Führung einer höheren Bildungsanstalt anbot. Wohl mußte für den Lebensunterhalt der Lehrpersonen gesorgt sein und genügende Stiftungskapitalien zur Verfügung stehen, dafür forderten diese aber weder Pfründen noch Bezahlung für ihren Schuldienst. Die unterrichtenden Professoren stammten aus allen Teilen der oberdeutschen Provinz. Der Großteil von ihnen war bayrischer oder schwäbischer Herkunft, außerdem waren viele von ihnen im Tirol, im Elsaß, in der Oberpfalz oder in Franken beheimatet<sup>28</sup>. Schweizer oder gar Luzerner bildeten nur eine verschwindende Minderheit. Dank der Lehrtätigkeit der Jesuiten wurden die kulturellen und konfessionellen Bindungen mit dem süddeutschen Raum, die sich zur Zeit der Reformation abgeschwächt hatten, wieder intensiver.

1577 wurde zwischen dem Rat von Luzern und dem Vorsteher der Oberdeutschen Provinz, Paul Hoffaeus, die Vereinbarung getroffen, wonach sich die provisorische Mission als permanentes Jesuitenkolleg konstituierte. Der Begriff «Kollegium» ist wahrscheinlich von den Universitätskollegien in Paris abzuleiten.

<sup>26</sup> Studhalter, Jesuiten, 61.

<sup>27</sup> Studhalter, Jesuiten, 129.

<sup>28</sup> Studhalter, 400 Jahre Höhere Lehranstalt Luzern 1574–1974, Luzern 1974, (25–137), 97. Auch die Hohen Schulen der reformierten Orte waren wenigstens in der Gründungszeit «fast ausnahmslos auf auswärtige Lehrkräfte angewiesen.» Im Hof, Entstehung, 255.

Während an den italienischen Universitäten Professoren und Studenten getrennt lebten, bildeten sie in Paris eine Wohn- und Studiengemeinschaft, das Kollegium<sup>29</sup>. Hierhin wurden mit der Zeit die Vorlesungen verlegt, die Kollegien waren integrale Teile der Universität. Ordensgründer Ignatius und seine ersten Gefährten kannten den Pariser Lehrbetrieb aus eigener Anschauung und entwickelten hauptsächlich nach seinem Vorbild das Studienwesen der Gesellschaft Jesu. Ein Jesuitenkolleg verstand sich einerseits als fest etablierte Wohn- und Lebensgemeinschaft von Schülern, Novizen und Patres, andererseits als Unterrichtsanstalt, zunächst zur Schulung eigenen Nachwuchses, dann in immer größerem Maß auch von Externen<sup>30</sup>.

Der Nachfolger von Ignatius, Ordensgeneral Diego Lainez (1512–1565), der unter den Tätigkeiten der Jesuiten nicht mehr die Volksseelsorge oder die Heidenmission, sondern die Schul- und Erziehungsarbeit in erste Priorität setzte, unterschied vier Arten von Kollegien: als kleinste Einheit die Lateinschule, in welcher elementarer Unterricht in drei Grammatikklassen erteilt würde. Die zweite Kategorie von Kollegien sollte alle Gymnasialklassen umfassen, unter Einschluß eines Seelsorgekurses (*Causus Conscientiae*). Zusätzlich zu diesen Studien würden in der dritten Kollegform der philosophische Studiengang (*artes liberales*) angeboten, in der vierten im Sinne eines vollständigen Universitätsstudiums auch die Theologie<sup>31</sup>.

Die Schulungsaufgaben der Jesuitenkollegien konnten somit sehr verschiedenartig sein und von der Leitung einer Lateinschule bis zur Führung einer Universität reichen. Im Deutschen Reich gab es keine katholische Universität, an der die Jesuiten nicht zumindest einige Lehrstühle besetzt hätten. Die Gesellschaft Jesu strebte danach, überall die philosophischen und theo-

<sup>29</sup> Karl Hengst, *Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten. Zur Geschichte der Universitäten in der Oberdeutschen und Rheinischen Provinz der Gesellschaft Jesu im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzung. Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte*, NF, Heft 2, Paderborn 1981, 61.

<sup>30</sup> Studhalter, *Jesuiten*, 172.

<sup>31</sup> Hengst, 65f. Um das Beispiel einer Übernahme von Elementarunterricht anzuführen: 1631 garantierte die spanische Stadt Guadalajara den Jesuiten die Finanzierung eines «maestro de primeras letras» und jene eines Lehrstuhles für lateinische Grammatik. Richard L. Kagan, *Students and Society in Early Modern Spain*, Johns Hopkins University Press 1974, 21.

logischen Fakultäten der katholischen Landesfürsten zu übernehmen. Jesuitenuniversitäten wie beispielsweise Dillingen besaßen in ebenso gültiger Weise päpstliche und kaiserliche Stiftungsbriefe, sie verfügten ebenso über die Privilegien eigener Gerichtsbarkeit und des Promotionsrechts wie traditionelle mittelalterliche Universitäten. Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist auch, daß bei den Hochschulgründungen des 16. Jahrhunderts sowohl auf katholischer als auch reformierter Seite Begriffe wie Universitas, Studium generale oder Academia unterschiedslos für ein und dieselbe Anstalt, nämlich eine Hochschule mit Promotionsrechten, verwendet wurden<sup>32</sup>.

Karte 2: Jesuiten an den Universitäten im Gebiet der deutschen Ordensprovinzen 1550–1650. Basierend auf K. Hengst, Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten, 162.



Das Jesuitenkollegium in Luzern maßte sich den Titel einer Universität nicht an. Die Lehrtätigkeit der Jesuiten bestand laut

<sup>32</sup> Hengst, 74.

Stiftungsvertrag 1577 im Unterricht der «*Studia grammaticalia et humaniores literae*», erteilt in vier Jahresklassen<sup>33</sup>. Mit der Unterweisung in den *Studia inferiora*, auch *Humaniora* genannt, enthaltend klassische, vorab lateinische Sprach- und Literaturstudien, entsprach das Kolleg knapp der zweiten von Lainez definierten Kategorie. Bezüglich der Führung der Schule wurde den Jesuiten völlige Freiheit zugestanden. Als Stifter trat der Staat Luzern auf, die Stiftung aber hatte kirchlichen Charakter. Nach dem Modell des Luzerner Kollegs erfolgte 1581 die Gründung einer ähnlichen Institution in Freiburg i. Ue. Auf katholischer Seite, sowohl vom Papst als auch von den altgläubigen Orten, wurde dieses zusätzliche spirituelle Bollwerk zur Eindämmung der reformatorischen Neuerung umso mehr begrüßt, als zuvor viele Freiburger ihre Söhne an die Universität Basel oder an die Hohen Schulen nach Genf, Lausanne oder Bern geschickt hatten<sup>34</sup>.

Überhaupt gewinnt das Entstehen einer Reihe von Jesuitenkollegien im ausgehenden 16. Jahrhundert nur im Zusammenhang mit dem Kampf der Glaubensparteien seine unverwechselbaren Konturen. So hatte die Gründung der Schule von Pruntrut 1591 auch damit zu tun, daß der Fürstbischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee dem protestantischen Herzog von Württemberg entgegentreten wollte, der seinerseits daran war, im benachbarten Mömpelgard (Montbéliard) ein Gymnasium zu errichten, um seine Landeskinder von den katholischen Schulen abzuziehen<sup>35</sup>. Waren die Jesuitenkollegien auch eine genuine Antwort seitens der katholischen Glaubenspartei auf die Hohen Schulen von Zürich, Bern Genf und Lausanne, fühlten sich die reformierten Orte ihrerseits durch diese neuen Bildungsstätten herausgefordert und zu Verbesserungen des eigenen Schulsystems angespornt. In Basel betrieb in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts eine Kommission beim Rat die Gründung eines städtischen Gymnasiums mit dem Hinweis, daß «... unsers Glaubens Widerwärtige durch ihre Jesuitten uns hierin fürzutreffen

<sup>33</sup> Studhalter, Jesuiten, 130.

<sup>34</sup> Marquis, 27, 114.

<sup>35</sup> Theodor Kurrus, Die Jesuiten an der Universität Freiburg i. Br. 1620–1773, Bd. I, Freiburg 1963, 49f.

understohn.»<sup>36</sup> In ähnlicher Weise sollen auch die Reformen an der Höheren Schule von Zürich anfangs 17. Jahrhundert vom Vergleich mit den erfolgreichen Bemühungen der Gesellschaft Jesu um eine bessere Ausbildung der katholischen Geistlichen mitbeeinflusst worden sein<sup>37</sup>. Eine Rivalität der Jesuitenkollegien untereinander im Hinblick auf ihre Einzugsgebiete, etwa zwischen Luzern und Freiburg, wird von heutigen Historikern trotz zeitgenössischer Verdächtigungen in Abrede gestellt<sup>38</sup>. Allerdings achteten die Jesuiten darauf, daß ihre Kapazitäten durch die Schaffung der verschiedenen Schulen nicht überbeansprucht wurden, was beispielsweise mit ein Grund war, daß das geplante Kollegium in Freiburg i. Br. nicht gleichzeitig wie jenes von Luzern zustande kam<sup>39</sup>.

In beträchtlichem Maß spielte der außenpolitische Gegensatz zwischen den Großmächten Frankreich und Spanien in die Gründungszeit hinein. Bereits 1574 versprach König Heinrich III. von Frankreich einen jährlichen Beitrag von 300 Talern an das Jesuitenkolleg in Luzern, mit der Hoffnung, daß sich dann weniger junge Luzerner ihre Ausbildung in Italien und damit verbunden eine antifranzösische Gesinnung holten, wenn in Luzern selbst eine höhere Schule geschaffen würde<sup>40</sup>. Dies ist wohl nur im Sinne des geringeren Übels zu verstehen, galten doch die Jesuiten zu jener Zeit als ausgesprochene Anhänger des spanischen Königs. Erst recht als Instrument ihrer jeweiligen Machtinteressen wurden die Studienfreiplätze eingesetzt, welche Frankreich, Spanien und Savoyen den Eidgenossen gewährten<sup>41</sup>. Die Stipendien für die Universität Paris weisen die älteste Tradition auf, sie gehen bis in die letzten Jahre des 15. Jahrhunderts zurück. Seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts boten auch der Herzog von Savoyen in Turin und der König von Spanien in

<sup>36</sup> E. Staehelin, Jesuitenorden, 73.

<sup>37</sup> Hans Nabholz, Zürchs höhere Schulen vor der Reformation bis zur Gründung der Universität 1525–1833. Separatdruck Bd. 3 Festschrift zur Jahrhundertfeier der Zürcherischen Schulen, Zürich 1938, 33.

<sup>38</sup> Marquis, 14, 57.

<sup>39</sup> Kurrus, Bd. I, 27.

<sup>40</sup> Studhalter, Jesuiten, 64 f.

<sup>41</sup> Zu den Freiplätzen siehe: P. X. Weber, Beiträge zur ältern Luzerner Bildungs- und Schulgeschichte, in: Geschichtsfreund Bd. 79, 1924, (1–76) 69 f. von Liebenau, 353 f.; Meßmer, 144 f.; Sidler 77 f.

Mailand und Pavia im Rahmen ihrer Bündnisverpflichtungen den katholischen Orten Studienfreiplätze an. Diese waren für Personen weltlichen Standes bestimmt, und bezweckten etwa im Falle der mailändischen das Erlernen der freien Künste, der italienischen Sprache und der Förderung der Verbundenheit mit dem König von Spanien<sup>42</sup>. Die freigebig Stipendien verteilenden Monarchen erwarteten, daß deren Nutznießer später in ihre Dienste, insbesondere Kriegsdienste, treten würden. Die Studienfreiplätze kamen einer von den Kantonsregierungen exklusiv aus dem Kreis der regimentsfähigen Familien ausgewählten Minderheit zugute, daneben zog eine beträchtliche Zahl altgläubiger Scholaren entlang den konfessionellen Scheidelinien nach Wien, Dillingen, Padua und anderswohin. Nach der Gründungszeit der Jesuitenkollegien war das Bildungssystem der katholischen Schweiz mehrstufig aufgebaut. Die Jesuitenkollegien vermittelten im Anschluß an die städtischen Elementarschulen einen gymnasialen Unterricht in den *Studia inferiora*, der vielen Absolventen für ihre beruflichen oder gesellschaftlichen Anforderungen genügte, sie bereiteten aber auch für die universitäre Weiterbildung an katholischen Universitäten im Ausland und am Collegium Helveticum in Mailand vor<sup>43</sup>.

### *3. Das Studienprogramm der Jesuiten*

Es herrscht in der Geschichtsschreibung Einigkeit darüber, daß der Einfluß der Jesuiten auf den Bereich von Schule und Bildung in der katholischen Schweiz des Ancien Régime kaum überschätzt werden kann. Worin bestand denn der spezifische Inhalt ihres Erziehungs- und Studienprogrammes? Die jesuitische Lehre gab der humanistischen Bildung, welcher sie sich breit

<sup>42</sup> Rudolf Bolzern, Spanien, Mailand und die katholische Eidgenossenschaft. Militärische, wirtschaftliche und politische Beziehungen zur Zeit des Gesandten Alfonso Casati (1594–1621). Bd. 16 der Luzerner Historischen Veröffentlichungen, Luzern 1982, 189.

<sup>43</sup> So besuchte Kaspar Cysat (geb. 1583), ein Sohn des Luzerner Stadtschreibers Renward Cysat, die Stadtschule bis 1590, dann während 9 Jahren das Jesuitenkollegium seiner Vaterstadt, seit 1600 das Kollegium der Jesuiten in Ingolstadt, ab 1604 das Collegium Helveticum in Mailand und von 1608 bis 1612 das Collegium Germanicum in Rom. Schließlich trat er dem Jesuitenorden bei. Weber, 70.



öffnete, im Hinblick auf die zu erlangende Herrschaft der streitbaren Kirche – «*regimini militantis ecclesiae*» – eine gegenreformatorische Zielrichtung<sup>44</sup>. Entsprechend dem Bildungsideal der Zeit sollten durch die Vereinigung von Religion und Wissenschaft, «*pietas et scientia*», die Jugend in christlicher Zucht und Gottesfurcht erzogen werden, um sich später den kirchlichen und staatlichen Aufgaben in Auseinandersetzung mit der protestantischen Gegenwart gewachsen zu zeigen. Die Frage ist berechtigt, weshalb so viel Gewicht auf das Studium der alten Sprachen, vor allem des Lateins, gelegt wurde. Eine aus der Zeit um 1600 stammende Antwort geht dahin, daß sich die *Humaniora* allgemeiner Wertschätzung erfreuten, zudem weitere Kreise erfassen würden als Philosophie und Theologie<sup>45</sup>. Auch seien sie für die bildungsfähige Jugend besonders geeignet und schüfen die beste Grundlage für die höheren Studien. Humanistische Bildung und Unterricht in den klassischen Sprachen hatten also propädeutischen Charakter für die höheren Studien in Philosophie und Theologie. Das grammatikalisch und syntaktisch richtige Erlernen der lateinischen Sprache in Wort und Schrift galt als das Mittel zum Zweck der Denkschulung und des formvollendeten sprachlichen Ausdrucks schlechthin; das nach Ciceros Vorbild gestaltete Gelehrtenlatein erschloß die Welt der Wissenschaft. In diesem Punkt konvergierten die Bildungssysteme katholischer und reformierter Prägung<sup>46</sup>. Die Texte der antiken Autoren lieferten zudem reichlich Lehrstoff zu Themen der Geschichte, Naturkunde, Geographie und anderen Fachbereichen und verhalfen damit zu einem breiten Allgemeinwissen.

Große normative Bedeutung erlangte die 1599 in Kraft gesetzte «*Ratio atque Institutio Studiorum Societatis Jesu*», die auf lange Zeit hinaus gültige Studienordnung der Jesuiten<sup>47</sup>. Sie enthielt eine Summe von 30 praktischen Regeln für die Gestaltung des Unterrichts. Der Fächerkanon wurde in die *Studia* infe-

<sup>44</sup> Günther Böhme, *Bildungsgeschichte des europäischen Humanismus*, Darmstadt 1986, 143.

<sup>45</sup> Studhalter, *Jesuiten*, 423.

<sup>46</sup> Vgl. Bonjour, 154.

<sup>47</sup> Dazu siehe: Hengst, 66 ff. Notker Hammerstein, *Aufklärung und katholisches Reich. Untersuchungen zur Universitätsreform und Politik katholischer Territorien des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation im 18. Jahrhundert*, *Historische Forschungen*, Bd. 12, Berlin 1977, 25 ff.

riora, die Stufe des Gymnasialstudiums, und die *Studia superiora* mit je einem philosophischen und theologischen Kursus unterteilt. Wenn auch die verschiedene Begabung der Schüler und die unterschiedlichen beruflichen und sozialen Zielvorstellungen ihrer Eltern eine gewisse Berücksichtigung seitens der Gesellschaft Jesu fanden, so wurde deren erzieherische Grundhaltung doch stark vom Ideal der Klerikerausbildung dominiert<sup>48</sup>. Der Hauptakzent lag auf den philosophischen und theologischen Fächern, andere Disziplinen hingegen, wie Zivilrecht oder Medizin, wurden vernachlässigt. Beide Wissenschaften sollten nach den Vorstellungen des Ordensgründers Ignatius an den vom Orden geleiteten Universitäten nicht gelesen werden, weil sie sich nicht mit der Zielsetzung des jesuitischen Bildungsprogrammes deckten, nämlich der Erneuerung des Klerus, der Stärkung der katholischen Konfession und der eigenen Glaubensgemeinschaft<sup>49</sup>.

#### *4. Der Ausbau der Jesuitenkollegien*

Im selben Jahr 1599, in welchem die *Ratio Studiorum* in Kraft gesetzt wurde, erfolgte auch die Ergänzung des Unterrichts am Jesuitenkollegium von Luzern mit Kursen in Rhetorik, Dialektik und *Casus Conscientiae*. Diese Erweiterung war vom Rat im Anschluß an Differenzen mit dem *Collegium Helveticum* in Mailand gewünscht worden, damit es sich erübrigen würde, die Söhne auf auswärtige Schulen schicken zu müssen<sup>50</sup>. Nach langwierigen Verhandlungen besiegelte am 1. Juli 1600 ein Übereinkommen zwischen dem Orden und der Stadt Luzern den Ausbau

<sup>48</sup> Josef Schröteler, *Die Erziehung in den Jesuiteninternaten des 16. Jahrhunderts*, Freiburg i.Br. 1940, 217.

<sup>49</sup> Hammerstein, 27. Hengst, 57.

<sup>50</sup> Studhalter, *Jesuiten*, 137f., 220f. Ab 1590 reißen die Klagen der Alumnen des *Collegium Helveticum* über die mangelhafte Bezahlung ihrer Unterhaltsgelder nicht ab, auch an den katholischen Sonderkonferenzen kam deren desolate Situation zur Sprache. Siehe Instruktion Zugs für die Konferenz der V Orte vom 10. Februar 1593, *ACTA HELVETICA*, 11/13, 1976; 1597 verschärfte sich die Zustände derart, daß die Stipendiaten sogar den Rektor vom Kollegium aussperrten und seinen Beamten den Zutritt verwehrten. Brief von Federico Borromeo aus Mailand an die VII katholischen Orte, 14. Juni 1597, Bundesarchiv Bern, Abschriften aus der *Biblioteca Ambrosiana di Milano*, Bd. 8, Nr. 261.

des Kollegs, womit der Grundstein für die spätere Entwicklung der philosophisch-theologischen Hochschule gelegt war. Seit dem Studienjahr 1599/1600 wurde in Luzern kontinuierlich Philosophie und Theologie gelehrt. Die Rhetorik vervollständigte die gymnasialen *Studia inferiora*, die Dialektik als philosophische Disziplin vermittelte eine kurzgefaßte Einführung in die aristotelische Logik<sup>51</sup>. Der Dialektikkurs gehörte ebenso zu den unmittelbar auf Hochschulstudien hinführenden *Studia superiora* wie die *Casus-Vorlesungen*.

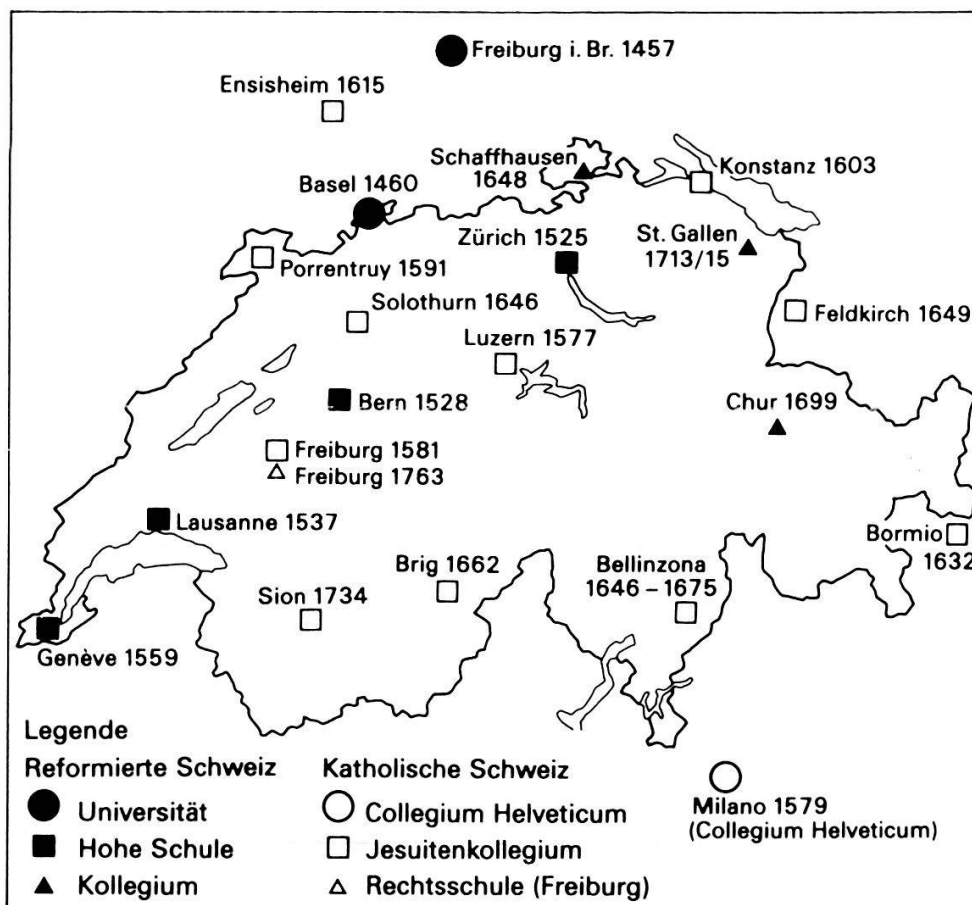
Nicht nur die Jesuitenschule in Luzern, auch die Kollegien Freiburg i. Ue. und Pruntrut nahmen nach den Gründungsjahren einen schnellen Aufschwung. In Freiburg wurde die Rhetorikvorlesung bereits 1596 dem Gymnasialunterricht eingegliedert<sup>52</sup>. 1604 kamen im Sinne der *Studia superiora* ständige Logik- und Kasuistikurse dazu. Die Schule von Pruntrut erweiterte ihr Lehrangebot 1605 um Logik und Kasuistik, 1620 gar um Kontroverstheologie. 1646 wurde in Solothurn ein weiteres Collegium gegründet. Zuvor hatten die Solothurner Patrizier- und Bürgersöhne ihre Studien an den Jesuitenkollegien von Luzern, Freiburg i. Ue., Pruntrut oder Freiburg i. Br. absolviert, Anwärter auf das Priesteramt zog es auch an das Collegium Helveticum in Mailand oder an die Ordensuniversität Dillingen. Die definitive Einrichtung höherer Studien glückte erst anfangs 18. Jahrhundert, als man für diese Ausbildungsstufe den Begriff «Lyzeum» zu gebrauchen anfang. Kein dauerhafter Erfolg war der kleinen Schule in Bellinzona beschieden, die von 1646 bis 1675 bestand. Wechselhaft gestaltete sich die Präsenz der Jesuiten im Wallis. Die ersten Missionare waren von 1607 bis 1627 tätig; nach einem längeren Unterbruch setzte 1651 die zweite Walliser Mission ein und festigte sich institutionell mit der Gründung der Kollegien in

<sup>51</sup> Studhalter, 400 Jahre, 112. Arno Seifert, Der jesuitische Bildungskanon im Lichte zeitgenössischer Kritik, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Bd. 47, 1984 (43–75) 46.

<sup>52</sup> Einen Überblick über die Kollegien von Luzern, Freiburg, Pruntrut und Solothurn geben: Joseph Studhalter, Deutschland und das Bildungswesen der katholischen Schweiz 1580–1650, in: Das Reich und die Eidgenossenschaft 1580–1650, hrsg. von U. Im Hof, S. Stehelin, 7. Kolloquium der Schweiz. Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft, Freiburg i. Ü. 1986, 55–75. Rudolf Pfister, Kirchengeschichte der Schweiz, Bd. 2, Zürich 1974, 328–332. Eingehendere Ausführungen in *Helvetia Sacra*, Gesellschaft Jesu, 114–242; 307–339.

Brig 1662 und in Sitten 1734. Durch die Kette der jesuitischen Schulgründungen wurden die Territorien der katholischen Orte in den weitgehend einheitlich geprägten katholisch-süddeutschen Bildungs- und Kulturraum einbezogen<sup>53</sup>.

Karte 3: «Hochschulen» in der Schweiz und in Grenznähe, 15.–18. Jahrhundert. Basierend auf: U. Im Hof, Das Reich und die Eidgenossenschaft, 53.



Allen Jesuitenkollegien in der Schweiz verschafften die Wirren des Dreißigjährigen Krieges großen Auftrieb. Die Besetzung Süddeutschlands durch fremde Truppen, etwa Freiburgs i. Br. durch schwedische, bewirkte einen Flüchtlingsstrom, der den Jesuitenbestand in den Schweizer Niederlassungen sprunghaft ansteigen ließ<sup>54</sup>. Freiburg und Luzern waren dank dem Sukurs geflohener Jesuitenprofessoren auf dem besten Weg, ihre Schulen zu Aka-

<sup>53</sup> Studhalter, Deutschland, 71.

<sup>54</sup> Kurrus, Bd. II, 44f.; Helvetia Sacra, 118f.

demien oder Universitäten auszubauen. Wenig ist über den 1619 unternommenen Versuch der Einrichtung einer «gantzen academie» in Freiburg bekannt, es bedürfte gründlicher Quellenstudien, um mehr Licht in dieses offenbar nicht zum Tragen gekommene Projekt zu bringen<sup>55</sup>. Die Ergänzung der Studia superiora mit dem vollständigen Kurs in Philosophie (Logik, Physik, Metaphysik) 1634 und mit der Errichtung eines Lehrstuhles für Kontroverstheologie 1635 rückte das Freiburger Kolleg in die Nähe einer Akademie.

Aufgrund der Forschungsarbeiten Studhalters sind wir über die Bemühungen Luzerns um eine Weiterentwicklung seines Kollegs sehr gut unterrichtet. 1641 wurde ein Kurs in Kontroverstheologie in das Lehrangebot aufgenommen, zwei Jahre später der dreijährige Philosophiekurs. 1646 schließlich setzten zwei Professoren mit Vorlesungen in scholastischer Theologie «ritu academico» ein. Pläne, auch die Disziplinen der Ethik und Mathematik einzuführen, machte der Ordensgeneral von der Abklärung der Fragen abhängig, ob der Rat von Luzern damit einverstanden sei, feste Stiftungsgelder in Aussicht stünden und die benachbarten Akademien durch diesen weiteren Ausbau nicht beeinträchtigt würden. An der befürwortenden Haltung des Luzerner Rates ist nicht zu zweifeln: 1647 wurde er bei Papst Innozenz X. mit dem Gesuch vorstellig, die Schule als Akademie anzuerkennen und ihr das Recht einzuräumen, alle akademischen Grade zu verleihen<sup>56</sup>. Der Rat erhoffte sich von diesem Privileg die Wirkung, den Hohen Schulen der reformierten Schweiz besser entgegentreten zu können. In einem Begleitbrief an Gardehauptmann Jost Fleckenstein wurde weiter ausgeführt, das Jesuitenkolleg in Luzern habe sich sehr zufriedenstellend entwickelt, zu seiner Vollendung fehle ihm nur noch das Recht, «... alle so woll Philosophische als Theologische und andere gradus, allermaßen wie mans uff anderen Academiis ertheilt, zu conferieren». <sup>57</sup> Demgegenüber ist festzuhalten, daß bis ins 19. Jahrhundert hinein keine der reformierten Schulen akademische Grade

<sup>55</sup> Schneuwly, 44; Albert Büchi, Gründung und Anfänge der Universität Freiburg i. Ü. Erinnerungen und Dokumente, hrsg. von I. Baumer-Müller, Freiburg 1987, 15.

<sup>56</sup> Studhalter, Jesuiten, 150f.

<sup>57</sup> Theodor von Liebenau, Die projektierte Akademie in Luzern, in: Katholische Schweizer-Blätter für Wissenschaft, Kunst und Leben, NF 1887, (304–307) 306.

kannte, und Basel die einzige Institution höherer Bildung in der Schweiz war, die den Dokortitel verlieh <sup>58</sup>.

Die Erhebung des Jesuitenkollegiums zu einer Akademie kam nicht zustande. Im Vergleich mit den reformierten Stadtrepubliken Zürich, Bern und Genf, die in der Gestaltung ihres Schulsystems freie Hand hatten, waren die katholischen Städteorte weniger autonom, sie waren vielmehr eingebunden in das Kraftfeld von Staat und Kirche mit seinen drei hauptsächlichen Agenten, der patrizischen Regierung, der Gesellschaft Jesu und dem Nuntius <sup>59</sup>. Der letztere verstand sich als Vertreter des Papstes nicht notwendigerweise gut mit den Jesuiten. Gelegentlich traten Spannungen auf, zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges vor allem im Zusammenhang mit einer unterschiedlichen außenpolitischen Orientierung <sup>60</sup>. An einem Problem rechtlicher Präzedenz sollte das Anerkennungsunternehmen scheitern. Die Jesuiten mochten dem an sich der Angelegenheit sehr positiv gesinnten Nuntius das Recht der Jurisdiktion über die zu errichtende Akademie nicht zugestehen <sup>61</sup>. Allerdings muß erwähnt werden, daß die Aufwertung des Luzerner Kollegs in der Gesellschaft Jesu nicht überall auf Zustimmung stieß, vor allem nicht in den bestehenden Akademien von Freiburg i. Br., Dillingen und Ingolstadt, die bei einem allgemeinen Mangel an qualifizierten Lehrpersonen eine Konkurrenzierung befürchteten <sup>62</sup>. Da der Rat von Luzern, auch nicht übermäßig daran interessiert, es unterließ, weiter beim Papst zu insistieren, geriet die Anerkennungsfrage der Luzerner Akademie bald in Vergessenheit.

<sup>58</sup> Im Hof, Entstehung, 248. Henri Meylan, *Les origines historiques des Universités suisses*, in: *Revue universitaire suisse*, avril 1949, 2.

<sup>59</sup> Im Hof, Entstehung, 253. An der Universität Basel war die Verflechtung von politischem, geistlichem und akademischem Einfluß im 17. Jahrhundert sehr eng, indem die Professoren fast ausschließlich den städtischen Bürgergeschlechtern entstammten. Andreas Staehelin, *Geschichte der Universität Basel 1632–1818. Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel*, hrsg. zum fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität Basel 1460–1960, IV/V, Basel 1957, 52f.

<sup>60</sup> Zu der Zeit folgten die Nuntien der meist frankreichfreundlichen Politik des Papstes, während die Jesuiten, wohl aufgrund ihrer engen Verbindungen mit dem katholischen Süddeutschland, eher kaiserlich gesinnt waren. Siehe *Helvetia Sacra*, Gesellschaft Jesu, 127.

<sup>61</sup> Studhalter, Jesuiten, 154f.

<sup>62</sup> Studhalter, Jesuiten, 159f.

Aufgrund neuer Stiftungen umfaßten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die höheren Studien in Luzern insgesamt sieben Lehrstühle: drei für Philosophie, zwei für scholastische Theologie, einer für die Heilige Schrift sowie Kontroverstheologie und einen weiteren für praktische Theologie. Mit der sukzessiven Erweiterung des Unterrichtes hatte sich auch der Personalbestand erhöht und betrug durchschnittlich gegen 30 Patres und Magistri. Die stark schwankenden Schülerzahlen, die ab 1650 meist über 400 lagen, zeugen ebenfalls von einer stattlichen hohen Schule, die den Vergleich mit anderen Kollegien des süddeutschen Raumes nichts zu scheuen brauchte. Die Jesuitenschule von Freiburg i. Ue. bewegte sich bezüglich des Schülerbestandes in derselben Größenordnung wie Luzern, zeitweise war sie noch besser besucht. Bereits 20 Jahre nach der Gründung zählte sie um die 300 Alumnen<sup>63</sup>. Die Kollegien von Luzern und Freiburg hatten ihre Rekrutierungsschwerpunkte in erster Linie in der Stadt als dem Sitz der Schule und dem Zentrum der patrizischen Oberschicht, dann auch im eigenen Kanton<sup>64</sup>. Beide hatten aber auch regen Zulauf aus der ganzen katholischen Schweiz und aus den katholischen Grenzregionen des Auslands.

Das minimale Eintrittsalter der Schüler betrug 8 bis 9 Jahre, im Durchschnitt lag es eher bei 12 Jahren. Vollendet wurden die Humaniora mit 18 Jahren, die Philosophie mit 20 oder 21 Jahren. Schüler vom Land wiesen in der Regel ein höheres Alter als jene von der Stadt auf und interessierten sich mehr für den geistlichen

<sup>63</sup> Marquis, 183. Besonders hohe Schülerzahlen wurden zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges verzeichnet; 1628 erreichte das Kolleg einen Bestand von ungefähr 600 Alumnen, 1637 stieg die Zahl sogar auf 635! J. Jordan, *Le Collège de Fribourg entre 1580 et 1773*, in: *Le Message du Collège*, 1966, N° 2, (45–54), 48; 1967, N° 4, (187–199) 187f.

Für Frankreich unterscheidet Dainville drei Größenordnungen: kleine Kollegien mit 200 bis 300 Schülern, mittlere Kollegien mit 500 bis 800 Schülern, und bedeutende Kollegien mit 1000 bis 3000 Schülern. François de Dainville, *L'éducation des jésuites (XVI<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècles)*. Textes réunis et présentés par M.-M. Compère, Paris 1978, 158.

Auch in Spanien, das anfangs 18. Jahrhunderts 118 Colegios aufwies, erreichten verschiedene Schulen eine beachtliche Größe. Das Kollegium von Sevilla zählte beispielsweise um 1590 1000 Alumnen. Kagan, 55.

<sup>64</sup> Fritz Glauser (Bearb. und Hg.), *Das Schülerverzeichnis des Luzerner Jesuitenkollegiums 1574–1669*, Luzerner Historische Veröffentlichungen Bd. 6, Luzern/Stuttgart 1976, 16. Jordan, *Collège de Fribourg*, 1967, N° 4, 191.

Stand, wogegen die Söhne der auf den Staatsdienst spezialisierten Familien eher eine militärische oder politische Laufbahn einschlugen<sup>65</sup>.

### 5. *Die Jesuitenkollegien zur Zeit der Aufklärung*

Trotz gelegentlicher Meinungsverschiedenheiten und Reibereien war das Verhältnis zwischen der Obrigkeit von Luzern und der jesuitischen Schulleitung im 17. Jahrhundert ein sehr einvernehmliches. In der zweiten Hälfte verstärkte sich der Einfluß der Gnädigen Herren auf den kirchlichen Bereich allerdings merklich. 1660 arbeitete ein Ratsausschuß zusammen mit der Schulleitung eine Studentenordnung aus, die später immer wieder in Erinnerung gerufen wurde. 1671 verlangte die Luzerner Obrigkeit strengere Prüfungen in den Anfängerklassen, damit die ungeeigneten Schüler rechtzeitig ausgemustert und einer Handwerkerlehre zugewiesen würden<sup>66</sup>. Das erste Dezennium des 18. Jahrhunderts war von heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Schulleitung und dem Rat um die Verwaltung des Jesuitenkollegiums gekennzeichnet. Es war dies der Ausdruck des Gegensatzes zwischen den vom Gallikanismus beeinflussten staatskirchlichen Vorstellungen der Luzerner Patrizier und den teilweise vertraglich verbrieften Vorrechten der Gesellschaft Jesu in der Führung von Kollegium und Schule.

Nicht nur in die Verwaltung, auch in das Studienprogramm begannen sich die Behörden einzumischen. Das gesteigerte staatliche Bewußtsein des aristokratisierten Rates rief nach dem vermehrten Einbezug profaner und für die Verwaltungs- sowie Regierungstätigkeit nützlicher Wissenschaften auf Kosten des herkömmlichen Unterrichtes in Humaniora und Philosophie. So wurden 1726 die philosophischen Vorlesungen von drei auf zwei Jahre reduziert, der freiwerdende dritte Lehrstuhl in einen für

<sup>65</sup> Studhalter, Jesuiten, 418; Ders. 400 Jahre, 130. In die reformierten Lateinschulen traten die Knaben im Alter von 9 bis 10 Jahren ein. Das Studium der Artistenfakultät nahmen sie mit 14/15 Jahren auf. An der theologischen, juristischen oder medizinischen Fakultät schließlich schrieben sie sich mit 17/18 Jahren ein. Ulrich Im Hof, Deutsche Studenten und Dozenten an den Hohen Schulen der reformierten Schweiz, in: Reich und die Eidgenossenschaft (33–54), 52.

<sup>66</sup> Studhalter, 400 Jahre, 45.



kanonisches und ziviles Recht umgewandelt, zudem der Geschichtsunterricht eingeführt<sup>67</sup>. Gleichzeitig wie in Luzern war Geschichte in Ingolstadt, Freiburg i. Ue. und Solothurn in den Lehrplan aufgenommen worden. Geschichte hatte die Funktion zu erfüllen, im Sinn säkularisierter Wertvorstellungen die moralischen und politischen Tugenden der Schüler zu fördern. Der Jugend sollten Beispiele vorbildlichen, nachahmenswerten, oder im Sinne der Warnung solche verwerflichen Handelns vor Augen geführt werden<sup>68</sup>. 1728 verlangte der Rat von Luzern eine stärkere Berücksichtigung der deutschen Sprache im Vergleich mit der lateinischen, etwa mit Theateraufführungen in der Muttersprache.

Die Ergänzungen des Fächerkanons folgten gesellschaftlichem Wandel: Staatswesen, die sich immer mehr verweltlichten, bedurften neuer, angepaßter beruflicher Fähigkeiten<sup>69</sup>. Die Ausdehnung der obrigkeitlichen Verwaltungstätigkeit und gesteigerte Finanzbedürfnisse verlangten nach einer juristischen und ökonomischen Ausbildung. Der in den katholischen Orten so fest verankerte Solddienst setzte militärische Kenntnisse voraus. All diesen Bedürfnissen konnte der von den Jesuiten erteilte Unterricht nur ungenügend entsprechen, legten sie doch keinen Wert auf derartige profan-praktische Künste. Ihr Hauptaugenmerk galt der geistlichen Berufung, für die aber nur ein Teil der Schüler bestimmt war. Nach wie vor boten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Jesuitenkollegien mit ihren theologischen Kursen eine gute Basis für die Ausbildung des katholischen Klerus<sup>70</sup>. Den jesuitischen Schulkursen folgten weiterführende philosophische und theologische Studien, die an Kollegien und Universitäten des Auslands absolviert wurden. Die meisten Priester wurden im Alter von 23 bis 24 Jahren geweiht. Nichts an Attraktivität hatte das Collegium Helveticum in Mailand eingebüßt, das immer noch eine umfassende sowie in vielen Aspekten zeitge-

<sup>67</sup> Studhalter, 400 Jahre, 51.

<sup>68</sup> Carl Bossard, Bildungs- und Schulgeschichte des Kantons Zug im Übergang vom Ancien Régime zur Moderne, Selbstverlag, Zug 1982, 71f. Zur Emanzipation der Geschichte aus der Bildung der Ratio Studiorum, wo ihr ein untergeordneter Platz im Rahmen der lateinischen Autorenlektüre zugewiesen war, siehe: Seifert, 50.

<sup>69</sup> Hammerstein, 242.

<sup>70</sup> Pfister, Bd. III, 90f.

mäße Ausbildung vermittelte und die Geistlichen sogar mit einem «Hauch reformkatholischen Gedankengutes» in die Schweiz zurückkehren ließ<sup>71</sup>.

Jetzt soll aber mehr von den Schülern die Rede sein, die eine politische oder militärische Karriere anstrebten. Meist begnügten sie sich mit den *Studia inferiora* des Jesuitenkollegiums und suchten dann eine der ausländischen Ritterakademien auf. Dabei handelt es sich um eine für das 18. Jahrhundert bezeichnende Institution, geschaffen zur Vermittlung praktisch anwendbarer juristischer, staatspolitischer, neusprachlicher (Französisch!) und historischer Kenntnisse sowie zur Pflege adelig-vornehmen Umganges und körperlich-militärischer Ertüchtigung<sup>72</sup>. Bei den Luzerner Patriziersöhnen erfreute sich lange Zeit das *Collegio dei Nobili* in Parma großer Beliebtheit. Andere Ziele von ein- bis zweijährigen Bildungsaufenthalten waren die Kollegien von Metz und Colmar, die Akademien von Dijon, Lyon und Pont-à-Mousson (Lothringen).

Zudem war nach dem Zweiten Villmergerkrieg 1712 eine Wende in der politischen Konstellation der Eidgenossenschaft eingetreten. Die Niederlage der katholischen Innerschweiz bewirkte die Annäherung des Vorortes Luzern an die reformierten Kantone. Durch diese Neuorientierung geriet er mit dem von England und Holland her einsickernden aufklärerischen Gedankengut in Berührung. Angehörige des Luzerner Patriziates, zusammen mit Persönlichkeiten der Geistlichkeit, begannen sich mit der Absicht, für ihre Vaterstadt den einstigen Vorrang zurückzugewinnen, an den Erziehungs- und Bildungsverhältnissen von Zürich und Bern zu orientieren<sup>73</sup>. Im jesuitischen Schul-

<sup>71</sup> Stefan Röllin, Pfarrer Karl Joseph Ringold (1737–1815) Ein Beitrag zur Geschichte des Reformkatholizismus und der Ökumene im späteren 18. und frühen 19. Jahrhundert, Stans 1984, 38 f.

<sup>72</sup> Dazu: Bruno Laube, Joseph Anton Felix Balthasar 1737–1810. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern, Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 61, Basel 1956, 35 ff.

Joachim Dyck, Zum Funktionswandel der Universitäten vom 17. zum 18. Jahrhundert. Am Beispiel Halle, in: W. Schöne, (Hrsg.) Stadt-Schule-Universität-Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. Vorlagen und Diskussionen eines Barock-Symposiums der DFG 1974 in Wolfenbüttel, München 1976, 225–242.

<sup>73</sup> Dominik Leisibach, Die Aufhebung des Luzerner Jesuitenkollegiums 1774. Die Anfänge der Staatsschule 1774–1814, Eigenverlag Baldegg 1978, 32; Ders., 400 Jahre, 194.

system erblickten die reformfreudigen Patrioten eine wichtige Ursache für den tief empfundenen Rückstand gegenüber den protestantischen Orten. Die hauptsächlichlichen Ansatzpunkte der Kritik an der Bildungseinrichtung der Jesuitenkollegien betreffen die allzu einseitige Ausrichtung des Studienprogrammes auf den geistlichen Stand, die Wahl landesfremder Professoren und den starken Wechsel im Lehrkörper<sup>74</sup>. Die Professorenstellen sollten mit Angehörigen der einheimischen aufgeklärten Bildungsschicht besetzt werden. Noch immer war die Studienordnung von 1599 in Kraft, nach wie vor dominierte der Lateinunterricht unangefochten das Lehrprogramm, neue Fächer wie Deutsch oder Geschichte, zumindest Schweizergeschichte, fristeten ein kümmerliches Dasein. Erst recht marginal, notdürftig in den Humaniora oder der Philosophie untergebracht, waren Arithmetik und Naturwissenschaften.

In der starken Betonung des Unterrichtes in vaterländischer Geschichte und im Verlangen nach einheimischen Lehrpersonen kam eine in erster Linie dem eigenen Staatswesen, dem Kanton, verpflichtete patriotische Gesinnung zum Ausdruck. Auf einer höheren Ebene ging diese im helvetischen Nationalgefühl auf, wie es sich im Zusammenschluß aristokratischer Gleichgesinnter über die Stadtrepubliken hinaus in der 1761/62 gegründeten Helvetischen Gesellschaft herausbilden sollte. Ein Vorbote dieser Bewegung war das 1758 publizierte, von Franz Urs Balthasar (1689–1763) verfaßte Werk «Patriotische Träume eines Eydgnossen, von einem Mittel, die veraltete Eydgnossenschaft wieder zu verjüngerer».<sup>75</sup> Der Autor entwarf darin das Projekt einer Staatsschule, einer «Pflanzschule für die eidgenössische Elite», in der je 10 Söhne führender Magistraten zusammen mit besonders fähigen Schülern aus andern Kreisen während drei Jahren in Geschichte, Staatskunde, standesgemäßem Benehmen und Militärwissenschaft unterrichtet werden. Die an antiken Vorbildern, den französischen Ritterakademien und Kadettenschulen sich orientierende Bildungsanstalt war gera-

<sup>74</sup> Leisibach, *Aufhebung*, 43f. Nicht nur in Luzern, auch anderswo, beispielsweise in Zug, war man sich des Rückstandes gegenüber den reformierten Orten bewußt. Siehe dazu: Bossard, 59f.

<sup>75</sup> U. Im Hof, *Aufklärung in der Schweiz. Monographien zur Schweizer Geschichte*, Bern 1970, 44ff.

dezu das Modell eines säkularisierten, überkonfessionellen Collegium Helveticum!

Der Vorschlag des Freiburger Staatsmannes François Joseph Nicolas Baron d'Alt de Tieffenthal (1689–1770) hingegen, den er in seinen «Lettres à un Seigneur de l'Etat de Fribourg sur l'établissement d'une Université catholique en Suisse» darlegte, stand, wenn auch aufklärerischen Bildungsidealen zugewandt, in der Tradition der katholischen Universitätspläne des 16. Jahrhunderts<sup>76</sup>. Ausgehend von einem für die katholischen Orte unvoreilhaftem Vergleich der Hochschulen der protestantischen Schweiz, der Universität Basel und den Schulen von Zürich, Bern, Lausanne sowie Genf, mit den Jesuitenkollegien von Luzern, Freiburg und Solothurn, sah er in der Gründung einer katholischen Universität das einzige Mittel, um Wissenschaft, Kunst und Literatur auf einen ebenso blühenden Stand wie bei den reformierten Landsleuten zu bringen. Alle Disziplinenbereiche sollten ihren Platz in der Universität einnehmen, die Humaniora ebenso wie die Philosophie, Theologie nicht weniger als Jurisprudenz. Ausdrücklich genannt werden auch die in den Kreis respektabler Wissenschaften aufgestiegenen Fächer Mathematik und Physik. Einzig die Medizin könnte vorübergehend zurückgestellt werden. Schultheiß Nicolas d'Alt zielte mit seinem Projekt insbesondere auf die Ausbildung der Söhne der regierenden Geschlechter ab, die als gelehrte Männer um so geschickter und weiser die Regierungstätigkeit zum allgemeinen Wohl der Republik auszuüben verstünden. Der geheime Rat von Freiburg griff diese Idee auf, die Aussicht, die Studienkosten der patrizischen Jugend im Ausland einsparen zu können, war verlockend, die Hoffnung, die Befähigung der späteren Magistratspersonen durch den Unterricht in Rechts- und Politikwissenschaft zu fördern, berechtigt. Nach eingehenden Verhandlungen und Abklärungen gelangten 1763 die Hochschulpläne von Baron d'Alt mit

<sup>76</sup> Joachim-Joseph Berthier, Un projet d'organisation universitaire à Fribourg au XVIII<sup>e</sup> siècle. Lettres à un seigneur de l'Etat de Fribourg sur l'établissement d'une université catholique en Suisse, in: *Revue de la Suisse catholique* 28, 1897, 467–483, 513–528, 622–633, 641–654.

der Gründung der Freiburger Akademie für Rechtswissenschaft zu einer partiellen Verwirklichung<sup>77</sup>.

Joseph Anton Felix Balthasar (1737–1810), Sohn von Franz Urs und ebenfalls ein bedeutender Exponent der Aufklärung, hegte den Wunsch der Umwandlung des Lyzeums von Luzern in eine «Hohe Schule», an der lediglich der Unterricht in Metaphysik und Theologie den Jesuiten überlassen, die übrigen Wissenschaften hingegen von weltlichen Professoren, nach Möglichkeit Einheimischen, gelehrt würden<sup>78</sup>. Anstelle der erhofften Hochschule kam 1771 eine weniger fortschrittsbewußte «neue Schuleinrichtung» zustande, konzipiert von einer Reformkommission unter dem Präsidium des genannten J. A. Felix Balthasar. Die wichtigsten Neuerungen waren die Verkürzung des Gymnasiums von sechs auf fünf Jahre, die Gleichstellung der deutschen Sprache mit der lateinischen, der Ausbau des Geschichtsunterrichtes und die Integration der Arithmetik in den Lehrplan. Am Philosophie- und Theologiestudium änderte diese Studienordnung nichts, was erklären mag, daß die Jesuiten ihr keinen ernsthaften Widerstand entgegensezten.

Die Reformen von 1771 wurden erst drei bis vier Jahre später verwirklicht, zu einer Zeit, als sich die äußeren Voraussetzungen für den Schulbetrieb entscheidend modifiziert hatten. In das Jahr 1773 fiel nämlich die Auflösung der Gesellschaft Jesu durch Papst Clemens XIV., welche dem Kollegium die Rechtsgrundlage entzog<sup>79</sup>. Die Ordensaufhebung bedeutete für die Jesuitenkollegien in der Schweiz aber nicht das Ende, sondern deren Umwandlung. Die Räte von Luzern und Freiburg beschlossen, die Schulen fortbestehen zu lassen, wobei der Unterricht weiterhin von den Patres als Weltgeistliche erteilt werden sollte. Der jahrzehntelang dauernde Prozeß der Verstaatlichung der Jesuitenkollegien fand somit seinen Abschluß. Die Gelegenheit zu

<sup>77</sup> Ferdinand Elsener, Die Schweizer Rechtsschulen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, unter besonderer Berücksichtigung des Privatrechtes. Die kantonalen Kodifikationen bis zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch, Zürich 1975, 134–155.

<sup>78</sup> Leisibach, Aufhebung, 42 f., Ders., 400 Jahre, 200 f.

<sup>79</sup> Leisibach, Aufhebung, 132. Helvetia Sacra, Jesuiten, 169. Auch an den Jesuitenuniversitäten in Deutschland behielten die Exjesuiten nach Aufhebung des Ordens zunächst ihre philosophischen und theologischen Lehrstühle bei: Robert Haaß, Die geistige Haltung der katholischen Universitäten Deutschlands im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung, Freiburg 1952, 41.

prinzipiellen Änderungen des Studienprogrammes wurde jedoch nicht genutzt<sup>80</sup>.

## 6. *Das höhere katholische Bildungswesen im Umbruch*

Eine tiefe Zäsur im katholischen Bildungswesen verursachten die Ereignisse von 1798. Von der Helvetik gingen zentrale Anstöße zu einer Neugestaltung des Schulsystems aus. Die weltlich-utilitaristische Komponente in der Erziehung errang einen provisorischen Sieg über das Ideal humanistisch-formaler, am Seelenheil sich orientierender Barockbildung: Der Hauptzweck pädagogischen Bemühens hätte darin zu bestehen, die Jugend auf ein gemeinnütziges und glückseliges diesseitiges Leben vorzubereiten<sup>81</sup>. Die methodisch durchdachte Gymnasiumseinteilung der Helvetik mit ihren drei Stufen Bürgerschule – Mittelschule – Literarische Schule unterbrach zwar die über 200 Jahre lang dauernde Kontinuität der jesuitischen Lehranstalten, vermochte sich aber in den damaligen unruhigen Zeiten nicht durchzusetzen. Stand während jener bewegten Jahre die Einrichtung einer Universität zur Diskussion, dann nach dem in der Ideenwelt der Helvetischen Gesellschaft wurzelnden Entwurf des Erziehungsministers Philipp Albert Stapfer einer nationalen Zentralschule zur Lehre der «nützlichen Wissenschaften und Künste» unter Ausklammerung konfessionell gebundener Theologie<sup>82</sup>.

Die helvetische Schulreform ist zu brüchig und ephemer, als daß mit ihr das höhere katholische Bildungswesen des Ancien Régime schlußfolgernd abgerundet werden könnte. Bereits in der Mediationszeit wurde vieles rückgängig gemacht, so auch in

<sup>80</sup> Brief von F. Balthasar an General Zurlauben 1784: «Notre Etat a tout à fait manqué le tems – celui de l'abolition des Jesuites – pour former une espece d'Academie. Nous voyons des fonds suffisans devant nous, et les Ex Jesuites se trouvoient disposés à tout. Mais des intrigues sourdes et des chicanes des petites Républiques ont tout bouleversé, et la situation de nôtre collègue et de nos études sont (sic!) vrayment pitoyable.» Zitiert bei: Leisibach, *Aufhebung*, 136.

<sup>81</sup> Leisibach, *Aufhebung*, 162f. Zu den Verhältnissen in Luzern während der Helvetik siehe außerdem: Anton Kottmann, *Das Gymnasium und das Lyzeum während der Napoleonischen Zeit*, in: 400 Jahre, 272–294.

<sup>82</sup> Adolf Rohr, *Von den geistigen Voraussetzungen für Philipp Albert Stapfers helvetischen Erziehungsplan*, in: *Festgabe Mittler, Argovia Jahresschrift der Hist. Gesellschaft des Kantons Aargau*, 72. Bd., Aarau 1960, 227–240.

Luzern. Das System der drei Abteilungen wurde abgeschafft, Latein wieder zum Hauptfach erhoben, die Studienordnung mit der Zweckbestimmung versehen, die Schule solle «religiöse, moralische und geistige Bildung vermitteln, welche die Jugend zu Kirchen- und Staatsämtern befähigt und zu jedem andern Stand nützlich ist.»<sup>83</sup>

Die Restauration institutionalisierte diesen proklamatorischen Rückgriff auf die Bildungsstrukturen des Ancien Régime im Falle Luzerns, dessen Jesuitenschule vorerst nicht wiederhergestellt wurde, allerdings nur teilweise. Eine liberal gesinnte Bildungspolitik experimentierte vielmehr erfolgreich mit Reformen<sup>84</sup>. Anders verlief die Entwicklung in Freiburg, wo die Jesuiten das Kollegium bereits 1818 wieder übernahmen. Dieses gewann schnell eine große, die Grenzen der Schweiz überschreitende Ausstrahlung, indem es Adeligensöhne aus verschiedenen Ländern Europas, vorab aus Frankreich, in beträchtlicher Zahl anzog. Trotz des Ausbaus des Lehrangebots, so auch der naturwissenschaftlichen Fächer, kam das Kolleg nicht an eine Universität heran. Französische Kreise betrieben denn auch das Projekt der Gründung einer alle Fakultäten umfassenden «Académie helvétique»<sup>85</sup>.

Durch all die Zeitumstände des 19. Jahrhunderts hindurch mit ihren Pendelausschlägen zwischen Restauration und Regeneration, zwischen freisinniger Siegerordnung des Bundesstaates von 1848 und Rückkehr der ehemaligen Sonderbundskantone ins konservative Lager, während des über ein halbes Jahrhundert dauernden Wechselspiels von aristokratischen, liberalen und konservativen Regierungen, blieb die Frage einer katholischen Universität ebenso aktuell wie kontrovers. Verschiedene Pläne, Entwürfe und Projekte scheiterten an der Ungunst politischer

<sup>83</sup> Zitiert in Kottmann, 400 Jahre, 283.

<sup>84</sup> Zu den Verhältnissen in Luzern während der Restauration siehe: A. Kottmann, Die Zeit der Restauration – Der Einfluß Eduard Pfyffers 1814–1830, in: 400 Jahre, 295–314. Ph. Anton von Segessers Beurteilung der damaligen Verhältnisse: «Das Gymnasium und Lyceum zu Luzern war damals gewissermaßen die hohe Schule der katholischen Schweiz». Philipp Anton von Segesser, Erinnerungen, in: Katholische Schweizerblätter, NF Jg. 6, 1890, (63–90, 188–217, 375–392, 493–513) 74.

<sup>85</sup> Gaston Castella, Documents inédits sur un projet de fonder une «Académie helvétique» à Fribourg en 1830, in: Zeitschrift für Schweizer Kirchengeschichte, XXI Jg. 1927, 308–313.

Umschwünge, wie das Unternehmen einer Akademie in Freiburg, das 1830 der Sturz des Patrizierregimes unter sich begrub. Andere Anläufe wiederum wurden von Anfang an einseitig politischen Gesichtspunkten untergeordnet, so die im Jahr 1846 gestiftete Luzerner «Akademie des hl. Karl Borromäus», bevor auch sie ein Jahr später von konfessionellem Hader und Bürgerkrieg verschüttet wurde<sup>86</sup>. Ohne Zweifel behielten die höheren Lehranstalten der katholischen Schweiz in der Zeit des jungen Bundesstaates in Organisation und Studiengängen eine jesuitische Prägung bei.

Zwei Elemente beschleunigten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Verwirklichung einer katholischen Universität: Erstens hatten die reformierten Akademien von Zürich und Bern durch die von der deutschen Universitätsbewegung maßgeblich beeinflusste Umwandlung in Universitäten zur Zeit der Regeneration einen Entwicklungsschub erfahren, womit sich der Vorsprung gegenüber den katholischen Bildungsanstalten noch vergrößerte. Zweitens ließ die militärische Niederlage von 1847, verbunden mit der anschließenden politischen und kulturellen Isolierung, die katholische Schweiz das Fehlen einer eigenen Universität um so stärker empfinden. Allerdings sollte die gesuchte Lösung eine katholisch-konservative und eigenständige sein, frei von aller Fremdbestimmung seitens des freisinnigen Bundesstaates. Auf entschiedenen Widerstand bei den konservativen Politikern stieß daher 1854 die Idee des Einschlusses einer katholisch-theologischen Fakultät im Projekt der zentralen eidgenössischen Hochschule<sup>87</sup>. Leichter fiel es, die von außen an die katholischen Kreise herangetragenen Initiativen zu bekämpfen, als eigene konstruktive und realisierbare Vorstellungen zu entwickeln. Die Pläne einer schweizerischen katholischen Universität, wie sie ab 1862 vom Pius-Verein konzipiert wurden, führten über das Stadium von Generalversammlungspostulaten

<sup>86</sup> Alois Steiner, Die Akademie des heiligen Karl Borromäus 1846/47. Ein Luzerner Universitätsprojekt in der Sonderbundszeit, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 60. Jg., 1966, 209–254.

<sup>87</sup> Alois Steiner, Der Piusverein der Schweiz von seiner Gründung bis zum Vorabend des Kulturkampfes 1857–1870. Beiheft Nr. 4 zum Geschichtsfreund, Stans 1961, 122f. Heidi Borner, Zwischen Sonderbund und Kulturkampf. Zur Lage der Besiegten im Bundesstaat von 1848, Bd. 11 der Luzerner Historischen Veröffentlichungen, Luzern/Stuttgart 1981, 89.



kaum hinaus, vermutlich deswegen, weil sich die zeitweise vorgesehene gemischte Trägerschaft von katholischen Kantonen, Bischöfen, vereint mit Stiften und Klöstern, zu kompliziert ausnahm und der Kulturkampf ohnehin einen denkbar ungünstigen Zeithintergrund für das Ausreifen von Bildungsprojekten abgab<sup>88</sup>.

Es bedurfte des vom konservativen Wahlsieg in Freiburg 1881 ausgelösten Impetus und der Durchschlagskraft des 1886 in die Regierung eingetretenen Politikers Georges Python, damit 1889 eine für die katholische Schweiz repräsentative Universität endlich zustande kam. Sie wurde als kantonale, staatliche Hochschule gegründet, folgte dem Modell der neuhumanistischen Universitäten Deutschlands und strebte konsequent eine internationale Ausrichtung an, etwa in der Auswahl des Lehrkörpers<sup>89</sup>. Damit ist eine Institution Wirklichkeit geworden, welche dem höheren Bildungswesen des Ancien Régime versagt blieb; das Konzept der Universität Freiburg erwies sich nicht nur als tragfähig bei der Gründung und lebensfähig für die anschließenden, von Krisen nicht verschonten Jahre, sondern auch, wie man aus der Distanz von 100 Jahren füglich behaupten darf, als in hohem Maß entwicklungsfähig für die Zukunft!

<sup>88</sup> Steiner, Piusverein, 124 f.

<sup>89</sup> Ulrich Im Hof, Die schweizerischen Varianten der kleindeutschen Universität. Zum Problem der ausländischen Einflüsse auf das schweizerische Hochschulwesen im 19. Jahrhundert, in: Festgabe Hans von Greyerz, Bern 1967 (593–623), 611 f. Da es sich um eine staatliche Universität handelt, und keine unabhängige, wie beispielsweise jene von Löwen, sah sich die Fédération des Universités catholiques nicht in der Lage, Freiburg als Mitglied aufzunehmen. René Aigrin, Les Universités Catholiques, Paris 1935, 69.